

Annette Mierswa

Die geheime Welt der
SUNI STERN

Mit Bildern von Nina Dulleck

 TULIPAN VERLAG

Für Sassa

»Wir denken daran, etwas zu tun oder zu sagen,
und dann tun wir es. Mit dem Denken fängt alles
an. Das Denken erschafft deine Welt.«

Geshe Michael Roach

Die Neue



Mein Leben ist so langweilig wie ein Topf Schlagsahne. Fertig. Da gibt es einfach nichts zu erzählen. Das Spannendste an mir ist mein Name: Suni Stern. Es gibt eine Sängerin, die Suni heißt. Die macht ganz fremde Musik. Und in ihrer Sprache bedeutet das Wort »immerwährend«. Ich heiße also »Immerwährender Stern«. Aber das war es auch schon. Weil es sonst über mich nicht viel zu berichten gibt, sehe ich mir so gerne an, was andere machen. Das kann ganz schön aufregend sein und ich fühle mich dann wie eine Detektivin. Meine Berichte schicke ich Theresa, meiner besten Freundin, die in Hamburg geblieben ist.

Seit wir vor vier Wochen nach Trutzigen gezogen sind, habe ich schon zehn Menschen beobachtet. Wenn Theresa hier wäre, dann hätten wir auch viele andere Sachen gemacht, wie Telefonstreiche, Hunde vom Tierheim ausführen, Stopptrick-Filme mit Papas Kamera oder einfach Quatsch.

Ohne Theresa macht das keinen Spaß mehr. Deshalb beobachte ich die meiste Zeit.

Also, da ist zum Beispiel Herr Bock aus dem Nachbarhaus. Der ist auch gerade erst eingezogen. Jeden Tag steht er im Garten und starrt in den Himmel, ewig lang. Vielleicht tut er aber auch nur so und beobachtet eigentlich Frau »Ach wie süß« aus unserem Dachgeschoss. Eine Frau hat der Bock, glaube ich, nicht. Oder er versteckt sie in seiner Wohnung und lässt sie nie heraus. Von so was habe ich mal gehört. Freiheitsdiebstahl heißt das, glaube ich, und ist absolut verboten. Bisher ist mir aber nichts aufgefallen.

Dann ist da Frau »Ach wie süß«. Ich nenn sie so, weil sie immer alles süß findet. Sie sieht aus wie eine Christbaumkugel, vor allem wenn ihr Mann nicht da ist, das ist der Herr »Ach wie süß«, der nie »süß« sagt und fast den ganzen Tag arbeitet. Manchmal sagt die »Ach wie süß« auch »putzig«, zum Beispiel zu Trutzigen, deshalb nenne ich den Ort »Kleinputzungen«.

Außerdem gibt es Tom, den Jungen aus dem Nachbarhaus, der schon in der Sechsten ist und merkwürdig ausgebeulte Hosentaschen hat; Rosita, das Au-pair-Mädchen aus Peru, das bei Tom wohnt und immer »caramba« sagt; die alte Frau Rübchen aus dem ersten Stock, die ihren Gehstock nur dann benutzt, wenn sie will, dass jemand ihr die Einkäufe trägt; Frau Fölz, meine Klassenlehrerin, die manchmal mitten im Unterricht aus dem Raum rennt, wenn ihr Handy klingelt.

Ja, und dann sind da noch Stella, Tabea und Nadine aus meiner Klasse. Ich finde sie einfach toll. Ich sitze ganz hinten

im Klassenzimmer und Nadine und Tabea genau vor mir. Stella sitzt noch eine Reihe weiter vorne, dreht sich aber ganz oft zu den beiden um. Ich glaube, sie sind richtig, richtig gute Freundinnen. Pausenlos kichern sie im Unterricht, stecken sich Briefchen zu und machen die Hausaufgaben zusammen. Außerdem haben sie sich gegenseitig Freundschaftsbändchen geschenkt, die sie immer am Handgelenk tragen – jede hat zwei, mit Glitzerfädchen, die so schön funkeln. Ich habe noch nie ein Freundschaftsbändchen bekommen. Vielleicht hätte Theresa mir eines geschenkt. Aber die ist ja so weit weg.

Stella, Tabea und Nadine habe ich bis jetzt am meisten beobachtet und schon fünf Berichte geschrieben. Einmal bin ich Stella nach der Schule hinterhergeschlichen. Sie sah plötzlich so verändert aus, nachdem sie sich von Nadine und Tabea verabschiedet hatte. Erst dachte ich, ihr wäre schlecht, aber dann habe ich gemerkt, dass sie eine Art zweites Gesicht hat. Das finde ich wahnsinnig interessant. Sie kann wie zwei verschiedene Stellas aussehen, die eine ist fröhlich und tuschelt die ganze Zeit mit ihren Freundinnen. Sie sieht sehr glücklich aus. Und die andere Stella wirkt ernst und wie der Schatten der ersten. Ich glaube, sie ist einfach am glücklichsten, wenn sie mit ihren Freundinnen zusammen ist.

Mir fehlt eine Freundin – sehr. Aber ich bin wohl nicht interessant genug, damit sie mich bemerken. Für sie bin ich einfach nur »die Neue«. Wahrscheinlich finden sie mich auch zu langweilig, weil ich mich nicht mit Handys auskenne und immer Hosen trage. Röcke finde ich nervig. Man

kann nichts über Kopf machen, nicht gut klettern, und im Winter zieht es unten rein.

Manchmal wünsche ich mir ein Drama. Dass ich zum Beispiel beim Beobachten erwischt und gekidnappt werde. Dass mich die Polizei mit einer Schießerei befreit und ich in der Zeitung stehe. Das wäre doch interessant, oder?

So, jetzt muss ich aber los, in die Schule. Mama hat mir Geld gegeben, damit ich mir ein Eis kaufen kann, weil heute so ein schöner Tag ist. Vielleicht hat sie aber auch ein schlechtes Gewissen, weil sie noch arbeitet, wenn ich von der Schule komme. Dabei macht mir das nichts aus. Ich stromere gerne durch die Gegend, mit meinem Fernglas, das ich mir ausgesucht habe, als ich zum Umzug einen Wunsch frei hatte, und meinem Heft, in das ich alles reinschreibe.

Wenn Mama dann nachmittags kommt, gehen wir oft ins Zoologische Museum. Da gibt es viele ausgestopfte Tiere, sogar Bären und ein Walross. Und es ist ganz still. Mama flüstert dann immer und wir hören uns mit Kopfhörern Walgesänge an. Manchmal kommt Papa auch mit. Er ist Biologie- und Deutschlehrer und kennt sich mit Tieren richtig gut aus.

Heute brauche ich keine Jacke. Es ist schon ganz warm. Im Garten steht der Bock. Na klar. Aber bei der »Ach wie süß« ist der Vorhang noch zugezogen. Da tut sich nichts. Tom kommt auch gerade aus dem Haus, die Hosentaschen vollgestopft wie immer. Ich hab noch nie gesehen, dass er da was rausholt oder reingesteckt hat. Hm. Ich winke ihm zu, aber er hebt nur kurz einen Zeigefinger. Seine Hose hängt ganz schön tief. Ob er Steine in den Taschen hat? Er

muss immer breitbeinig laufen, damit die Hose nicht runterrutscht. Also da bleib ich dran. Das könnte was Interessantes sein.

Es gibt zwei Möglichkeiten, wie ich zur Schule laufen kann. Am Morgen gehe ich immer durch unsere Allee. In den Bäumen leben viele Vögel und ihr Gezwitzcher begleitet mich die ganze Zeit. Das ist so schön. Den anderen Weg nehme ich, wenn jemand dort langläuft, den ich beobachten will. Heute zum Beispiel Tom.

Ich folge ihm. Er hat irgendetwas in der Hand. Ich bin aber zu weit weg, um erkennen zu können, was es ist. Wir sind jetzt in der Juliusstraße. Bei der 17 bleibt Tom stehen, sieht sich um, zögert kurz, als er mich entdeckt, und wirft dann schnell etwas durch die Hecke in den Vorgarten. Das ist ja spannend. Jetzt schlurft er weiter Richtung Schule.

Als ich die 17 erreiche, biegt er gerade um die nächste Straßenecke. Ich sehe mich um, ob jemand kommt, aber ich bin ganz allein. Ich gucke auf das Schild, das am Briefkastendeckel klebt: *Malek* steht da. Was er wohl in den Garten geworfen hat? Ich schiebe die Hecke auseinander und blicke hindurch. Nichts. Plötzlich bricht ein schwarzes Ungetüm durch die Zweige und schnappt nach meiner Hand. Ich ziehe sie fix zurück und renne los, die Straße entlang und um die nächste Ecke. In der Ferne höre ich ein mörderisches Bellen, das anhält, bis ich fast bei der Schule bin.

Stella, Tabea und Nadine sitzen schon auf ihren Plätzen, als ich in den Klassenraum komme. Sie haben die Köpfe zusammengesteckt und tippen auf ihren Handys herum. Dabei kichern sie die ganze Zeit. Ich setze mich an meinen

Tisch und sehe mich um. Keiner beachtet mich. Nicht einmal Isabelle. Ich hab sie einmal angesprochen, weil sie ja auch niemanden hat. Aber da ist sie richtig pampig geworden und hat gesagt, ich solle sie in Ruhe lassen, sonst würden sich die anderen nicht für sie interessieren. Das fand ich ganz schön gemein. Aber wenn ich ehrlich bin, mag ich sie auch nicht besonders. Sie tut immer so, als wäre sie der Mittelpunkt der Welt, dabei will niemand etwas von ihr wissen. Sie hat blonde Haare, die ihr bis zum Po gehen, und liest schon so schnell wie eine Erwachsene. Nach der Schule wird sie manchmal von einem älteren Jungen abgeholt. Vielleicht ihr Bruder. Aber ähnlich sehen sie sich nicht. Sie setzt sich dann hinten auf sein Fahrrad und sie radeln davon. Da habe ich keine Chance hinterherzukommen, weil ich immer zu Fuß bin.

Der Einzige, der mich beachtet und oft verschwörerisch ansieht, ist Florian, den alle nur »Flo das Klo« nennen. Er ist das Klassenopfer. Alle hacken auf ihm herum, weil er klein ist, eine Brille trägt, immer alles weiß und uncoole Klamotten anhat. Er hält mich wohl auch für ein Opfer, und es scheint ihn zu beruhigen, wenn jemand über mich lacht oder eine doofe Bemerkung macht.

Frau Fölz kommt herein. Wie immer hat sie einen Rock an, der ein bisschen hochweht, weil sie so hektisch durch den Raum fegt. Ihre Haare verwurschtelt sie meistens und steckt sie am Hinterkopf zu einem Nest zusammen. Ich frage mich, ob sie Kinder hat. Ihre Klamotten sehen immer tipptopp aus und sie trägt keinen Ehering. Aber das heißt ja noch nicht so viel. Vielleicht hat sie nicht geheiratet oder

ist alleinerziehend. Oder sie hat den Ring verloren. Etwas fällt mir besonders auf: Sie sieht während der Stunde ganz oft auf ihr Handy, obwohl das in der Schule verboten ist. Es ist schon ein paarmal vorgekommen, dass sie uns dann eine Aufgabe gegeben hat und mit dem Handy aus dem Klassenraum gerannt ist, weil sie angeblich schnell etwas erledigen musste. Und ich hab auch schon gesehen, wie sie nach der Schule ganz eilig in ein Taxi gestiegen ist.

Heute liest sie uns eine Weile aus einem Buch vor, in dem ein Junge mit seinen Freunden eine Bande gründet, die Verbrechen aufdeckt. Das finde ich superspannend. Am Ende der Stunde gibt uns Frau Fölz die Hausaufgabe, einen Aufsatz über unser liebstes Hobby zu schreiben und warum es sinnvoll ist. Über welches Hobby soll ich denn bitte schön schreiben? Ich schwimme ganz gern. Aber interessiert das irgendjemanden?

Nach der Schule packe ich schnell meine Sachen zusammen und versuche, Stella, Tabea und Nadine unauffällig zu folgen. Sie gehen gemeinsam die Beethovenstraße hoch, wie immer. Ich muss ziemlich viel Abstand halten, damit ich nicht auffalle. An der nächsten Ecke verabschiedet Stella sich von den anderen und biegt ab. Ich entscheide mich, ihr zu folgen. Mal sehen, ob sie wieder ihr »zweites Gesicht« aufsetzt. Tatsächlich!

Heute läuft sie einen anderen Weg als das letzte Mal. Ich muss mir unbedingt merken, wie ich wieder nach Hause komme: erste Ecke, gelbes Haus; zweite Ecke, Rosenstrauch und roter Briefkasten; dritte Ecke, Kiosk. Jetzt kommt eine schicke Straße, da sind lauter Villen mit riesigen Vorgärten,

Skulpturen auf den Säulen der Treppenaufgänge, verzierte Lauben, riesige Spielgeräte aus Holz und immer nur ein Briefkasten pro Haus. Hier war ich noch nie.

Stella holt ein Tuch aus ihrer Tasche und wischt sich die Schminke ab. Sie zieht eine Leggings an, sodass ihr superkurzes Kleid wie ein langes T-Shirt darüberhängt. Die Haare bindet sie zum Pferdeschwanz zusammen. Jetzt bin ich aber gespannt! Sie atmet ein paarmal tief durch und drückt eine Gartentür auf. Die Villa ist weiß, hat riesige Fenster, kleine Erker und Türmchen, und im Vorgarten springt ein Wasserhund herum, mit lockigen weißen Haaren, die ihn beim Springen wie eine Wolke aussehen lassen. Er hüpfte an Stella hoch und leckt ihr die Hände ab. Dabei wedelt er wie wild mit dem Schwanz. Er kennt sie also und freut sich, dass sie kommt.

Vielleicht ist das sogar der Hund, der letzte Woche bei Mama in Behandlung war. Da hat sie mir nämlich gesagt, wie diese Rasse heißt und dass sie teuer ist. Also, dass die Leute hier Geld haben, liegt auf der Hand. Dafür muss ich keine Indizien sammeln.

Ob Stella da wohnt? Ich sehe durch die Hibiskusbüsche auf den Eingang. Ein kleines Mädchen kommt aus dem Haus und springt Stella in die Arme. Eine sehr schöne Frau erscheint hinter ihr in der Tür. Sie sieht aus wie ein Filmstar. Sie lächelt Stella an, und alle drei verschwinden im Haus, nein, alle vier, denn der Wasserhund folgt ihnen. Als die Tür sich schließt, gucke ich auf das Klingelschild. *Wallenstein* steht da. Hm, Stella heißt Krüger. Also entweder ist das nicht ihr Haus oder sie heißt vielleicht nach der Mutter.

Es könnte aber auch sein, dass Krüger gar nicht ihr richtiger Name ist und sie in der Schule einen falschen Namen benutzt, damit niemand weiß, dass sie die Tochter eines Filmstars ist. Wallenstein könnte auch ein Deckname sein, um diese Fotografen fernzuhalten, die versuchen, Filmstars nackt zu fotografieren oder sie bei etwas Peinlichem zu erwischen. Wahrscheinlich weiß niemand, dass Frau Filmstar mit ihrer Familie hier lebt. Sie nimmt einfach immer ein Taxi und benutzt jedes Mal einen anderen Namen. Jetzt muss ich das aber schnell aufschreiben.

Der einsame Wolf



Als ich nach Hause komme, ist Mama schon da. »Wo hast du denn gesteckt?«, fragt sie und drückt mich ganz fest an sich.

»Mama, wir sollen für die Schule einen Aufsatz schreiben, über unser liebstes Hobby.«

»Da hast du ja viel zu berichten.«

»Was? Ich hab doch gar kein richtiges Hobby.«

Mama sieht mich verblüfft an. Sie zeigt auf das Heft in meiner Hand.

»Und was ist mit den vielen Berichten, die du schreibst? Und wofür benutzt du das Fernglas? Und was machst du den ganzen Nachmittag?«

»Ich beobachte Menschen. Das ist doch kein Hobby.«

»Was ist es dann?«

Ich muss tatsächlich nachdenken. »Flausen, hat Papa mal gesagt.«

Mama lacht und zwickt mir leicht in die Wange. »Flausen? Das hat er gesagt, als du ihn dabei erwischt hast, wie er heimlich wieder mit dem Rauchen angefangen hat. Erinnerst du dich? Du hast ihn wie zu einer Gerichtsverhandlung vorgeladen. Dann hast du ihm einen Zigarettenstummel aus dem Mülleimer präsentiert, eine leere Schachtel aus dem Altpapier, ein Foto, wie er in der Laube hinter dem Haus steht, mit einer Zigarette in der Hand, und zu guter Letzt hast du noch eine Zeugenaussage vorgelesen, denn Rosita hat ihn auch gesehen. Den Zettel, auf dem du ihre Aussage aufgeschrieben hast, habe ich sogar aufgehoben. Da stand so ungefähr: ›Caramba! Deine Papa hat geraucht auf Parkbank neben die Spielplatz.‹ Es war einfach wunderbar. Dein Papa hat ziemlich laut geatmet und dann gesagt, du solltest dir endlich diese Flausen abgewöhnen.«

»Siehst du, das hat er gesagt.«

»Ja, aber nur weil du ihn erwischt hast.«

»Du meinst, er findet es gar nicht schlimm?«

»Nein, er hat dir doch sogar das Fernglas geschenkt und nur gesagt, dass du es nicht übertreiben sollst.«

»Du meinst also, dass Beobachten mein liebstes Hobby ist?«

»Aber sicher.«

Das gefällt mir.

»Du solltest im Aufsatz aber lieber von Ermitteln oder Forschen sprechen. Das klingt seriöser.«

»Was ist seriös?«

»Ernsthaft. Also etwas, das man ernst nehmen kann. Beobachten klingt ein bisschen verboten.«

Ich bekomme Herzklopfen. Wenn ich den Aufsatz vor der Klasse vorlesen muss, dann werden alle wissen, warum ich mich an sie heranschleiche. Das ist gefährlich. Aber sie können mich kaum weniger beachten als bisher. Ich riskiere bestimmt nicht allzu viel.

Ich schreibe also:

Mein liebstes Hobby ist das Ermitteln und Forschen. Ich brauche dazu einen Block, einen Stift, ein Fernglas, Klamotten, mit denen ich gut klettern kann, und Geduld. Denn manchmal muss man lange warten, bis etwas passiert. Man muss auch gut kombinieren können, damit man die ganzen Sachen, die man erforscht, auch zusammenbringen und spannende Schlüsse daraus ziehen kann. Wenn dabei gute Geschichten herauskommen, macht das besonders Spaß. Und es ist auch wichtig, auf das zu achten, was NICHT passiert.

Zum Beispiel habe ich einmal eine alte Nachbarin in Hamburg zwei Morgen lang nicht aus dem Haus kommen sehen, obwohl sie sonst immer zur gleichen Zeit mit dem Hund spazieren ging. Als dann der Hund auch noch viel häufiger bellte als sonst, habe ich das meinen Eltern erzählt und sie haben die Polizei informiert. Die haben die Wohnung aufgebrochen und die alte Frau gefunden. Sie lag zwei Tage auf dem Fußboden und konnte sich nicht bewegen. Aber zum Glück lebte sie noch.

Wenn ich einmal groß bin, könnte ich zur Polizei gehen oder Privatdetektivin werden. Aber ich weiß noch nicht, ob ich das machen will. Mein Vater sagt, ich könnte auch

Schriftstellerin werden und mir tolle Kriminalfälle ausdenken. Dafür müsste man genauso gut ermitteln können. Das finde ich auch interessant.

Da ich Trutzigen noch nicht so gut kenne, habe ich hier eine Menge zu erforschen. Das gefällt mir. Ich gehe jeden Tag durch eine neue Straße und sehe mir genau an, was es dort Interessantes gibt. Das schreibe ich in mein Heft, mit Wegbeschreibung und besonderen Merkmalen.

Tiere interessieren mich auch. Meine Mutter ist zum Beispiel Tierärztin. In ihre Praxis kommen immer viele Menschen mit ihren Haustieren. Vor ein paar Tagen habe ich einen Mann mit einer Agame gesehen. Das sind Echsen, die man nicht streicheln und erziehen kann. Außerdem essen sie lebende Tiere, Heuschrecken und Mehlwürmer. Ich habe mir den Mann mit der Agame genau angesehen. Er sah traurig aus. Ich finde, eine Agame passt zu traurigen Menschen, denn Agamen sehen auch traurig aus und bewegen sich nicht viel.

Aber mein liebstes Hobby ist das Forschen. Vielleicht werde ich ja eines Tages Tierforscherin. Das wäre auch schön. Ich finde dieses Hobby sinnvoll, weil es meine Fantasie anregt, ich immer etwas erlebe, etwas dazulernen und manchmal sogar dazu beitragen kann, dass jemand gerettet wird.

Und tatsächlich muss ich den Aufsatz am nächsten Tag vorlesen. Ich darf auf meinem Platz sitzen bleiben und muss mich zum Glück nicht vorne hinstellen. Ich lese alles vor. Ganz am Anfang lachen die anderen und ich werde rot.

Aber dann werden sie immer stiller und am Ende ist es ruhig geworden. Als ich fertig bin, gibt es eine kleine Pause.

Dann sagt Max, das ist einer von den Frechen aus der letzten Reihe: »Die Sushi ist eine Schnüfflerin.«

Schade, jetzt lachen doch wieder alle.

»Ich heiße Suni«, sage ich, »nicht Sushi.«

Ich bin sicher, Max weit das eigentlich. Aber er möchte mich ärgern. Also der ist bei mir so was von durchgefallen. Der braucht gar nicht mehr anzukommen, der Idiot.

Stella, Tabea und Nadine haben die Köpfe zusammengesoben und kichern. Aber ich finde, Stella kichert nicht echt. Ihre Augen sind ganz verträumt. Ich glaube, sie hört gar nicht richtig zu, was die anderen beiden sagen.

»Das war sehr interessant, Suni. Vielen Dank.« Frau Flz nickt mir zu. »Man muss sich gut in andere hineinversetzen können, um die richtigen Schlüsse zu ziehen. Wenn du das gut kannst, dann ist das eine besondere Gabe.«

Ich starre sie an. Eine besondere Gabe! So habe ich das noch nie gesehen. Wow. Jetzt sagt auch keiner mehr etwas. Aber trotzdem kommt niemand zu mir nach der Stunde. Sogar Flo guckt nicht mehr verschwörerisch.

Tabea soll auch noch vorlesen. Sie sagt, sie habe den Aufsatz zusammen mit Stella und Nadine geschrieben, weil sie alle drei dasselbe liebste Hobby hätten. Frau Flz bittet sie vorzulesen.

Unser liebstes Hobby ist Shoppen.

Ein paar Jungs stöhnen. Tabea liest etwas zögerlicher weiter.

Wenn wir unser Taschengeld bekommen haben, gehen wir immer in das Einkaufszentrum. Wir gehen zum Beispiel zu M&H und probieren verschiedene Klamotten an. Die führen wir uns gegenseitig vor und beraten, was wir dann kaufen. Das macht uns großen Spaß. Manchmal kaufen wir auch Haarspangen oder CDs. Die Musik laden wir dann auf unsere Handys und hören sie gemeinsam.

Wir finden dieses Hobby sinnvoll, denn es führt dazu, dass wir gut aussehen und gemeinsam Spaß haben.

Tabea blickt auf. In der Klasse wird getuschelt. Ich kann aber nichts verstehen.

Frau Flz räuspert sich. »Also, das war ein wenig kurz. Vor allem, wenn ihr zu dritt daran gearbeitet habt. Vielleicht solltet ihr etwas mehr Zeit für eure Hausaufgaben aufbringen und etwas weniger Zeit im Einkaufszentrum. Dass es euch Spaß macht, ist natürlich ein wichtiger Sinn. Und wenn es euch wichtig ist, dass ihr ständig neue Sachen habt, um gut auszusehen, dann möchte ich dazu auch nicht allzu viel sagen. Aber man muss erwähnen, dass sich natürlich nicht jeder so ein kostspieliges Hobby leisten kann. Vielleicht könntet ihr euer Hobby ja erweitern und überlegen, wie ihr damit auch anderen helfen könnt. Zum Beispiel könntet ihr Kleidung, die ihr nicht mehr anzieht, zu einer Sammelstelle für Bedürftige bringen oder auf dem Flohmarkt verkaufen und mit dem Geld etwas Gutes tun. Aber das soll nur eine Anregung sein. Es kann jedenfalls auch ein Hobby werden, etwas für andere zu tun.«

Während Frau Flz redet, beobachte ich Stella. Sie guckt

immer noch nach hinten, zu ihren Freundinnen. Aber ich habe etwas bemerkt. Sie sieht traurig aus. Wie der Mann mit der Agame. Und sie blickt einmal ganz kurz zu mir. Ich lächle sie sofort an. Aber sie wendet sich gleich wieder ab. Jetzt weiß sie ja, dass ich gerne beobachte. Vielleicht habe ich etwas gesehen, das sie nicht zeigen möchte. Ich schreibe es jedenfalls mal auf. Man kann nie wissen.

Am Nachmittag ist Mama da und wir gehen ins Zoologische Museum. Zwischen den Bären und dem Tiger steht ein neues Tier, ein Polarwolf. *Canis Lupus Arctos* steht auf dem Schild. Wir sehen ihn lange an. Er ist wunderschön.

»Der sieht so lieb aus«, sage ich.

»Ja, und kuschelig.«

»Aber er sieht auch traurig aus, so einsam.«

»Vielleicht hat er keine Freunde gefunden?«

»Hm. Ja, und deswegen guckt er auch so traurig.«

»Aber weißt du was? Wölfe leben in Rudeln, mit ihrer Familie, ganz allein sind sie also nicht.«

»Aber du hast mal gesagt, Herr Bock ist ein einsamer Wolf.«

»Ja, es kommt nicht so oft vor, dass Wölfe einsam sind. Aber manche werden ausgestoßen oder finden kein Weibchen zur Paarung und müssen alleine jagen. Das ist nicht so leicht, denn viele Beutetiere sind so groß, dass ein einzelner Wolf sie nicht bezwingen kann.«

»Und du meinst, Herr Bock wurde ausgestoßen oder hat kein Weibchen zur Paarung gefunden?«

Mama kichert. »Ich weiß nicht. Ausgestoßen glaube ich eher nicht. Aber das mit der Paarung könnte ein Thema

sein ... Schreib das aber bloß nicht in deine Berichte! Ich bin ja nicht so eine gute Forscherin wie du. Vielleicht hat er seine Frau ja auch in der Wohnung eingesperrt und lässt sie nicht heraus.«

Mama lacht jetzt so laut, dass der Museumsaufpasser ganz böse zu uns herübersieht.

»Mama, beim Forschen darf man nicht so laut sein.«

»Oh, Entschuldigung. Aber zwischen all den ausgestopften Beobachtern hab ich mich etwas gehen lassen.«

Wir sehen den *Canis Lupus Arctos* an.

»Mit Theresa hat das Forschen mehr Spaß gemacht.«

»Gibt es denn keine netten Mädchen in deiner Klasse?«
»Doch, aber die interessieren sich nicht für einsame Wölfe, die ihr Revier verlassen mussten und auf der Suche nach einem neuen Rudel sind ... Ich bin einfach zu langweilig.«

»Was?«

Mama ist definitiv zu laut. Der Museumsaufpasser guckt schon wieder böse.

»Suni, das ist der größte Blödsinn, den ich je von dir gehört habe. Wie kommst du denn darauf?«

Ich will ihr nicht erzählen, dass ich keine Familiendramen und Entführungen zu bieten habe. Und auch nicht, dass ich so lala aussehe – weil immer alle sagen, ich würde Mama sehr ähnlich sehen. Dann ist sie bestimmt traurig. Und dass ich nicht genug Taschengeld zum Shoppen habe, sage ich auch lieber nicht. Denn um ehrlich zu sein, finde ich Forschen viel spannender.

»Ich glaube, die aus meiner Klasse finden Forschen langweilig. Und andere Hobbys habe ich ja nicht.«

Mama nimmt mich in den Arm. Ihre Stimme wird ganz weich.

»Meine Taube, wenn dich jemand nicht interessant findet, dann nur, weil er dich noch nicht kennt. Vielleicht musst du mehr auf die anderen zugehen. Lade doch einfach mal ein Mädchen ein.«

Ich nicke, aber nur, damit Mama nicht doch noch traurig wird. Natürlich werde ich nicht einfach zu Stella oder Tabea oder Nadine hingehen und sagen: »Willst du mich besuchen kommen? Vielleicht lernst du mich dann ja besser kennen und findest mich interessant.« Oh Mann. Die würden sich totlachen.

Ein Sonnenstern im Nachbarheim



Am Abend steht doch tatsächlich wieder der Bock im Garten und starrt in den Himmel oder zu Frau »Ach wie süß«. Das ist wirklich schwer zu beurteilen. Er hat einen Kasten in der Hand, mit Antenne. Was bitte schön ist das denn? Ich drücke mich an die Fensterscheibe in der Küche. Aber ich bin einfach zu weit weg. Mist. Wenn ich jetzt in den Garten spaziere, dann sieht er mich auf jeden Fall. Er zieht ein Kästchen, das durch ein Kabel mit dem großen Kasten verbunden ist, in die Höhe und spricht hinein. Ein Funkgerät! Ich kippe das Fenster ganz vorsichtig und lausche. Verdammt, zu weit weg. Ich kann nur ein paar Wörter verstehen: »... geht heute nicht ... probiere es morgen wieder ... ist da ... over.«

Wo ist mein Heft? Ich muss schnell alles aufschreiben.

Herr Bock geht wieder ins Haus zurück. Ich kann zwei Fenster von seiner Wohnung sehen. Bei beiden sind die